

Politikai
röpiratok.

140.



140
1232

Sort mit dem Deficit!

Unglaublich aber doch wahr, daß wir ohne Steuererhöhung und ohne Anleihen unser Deficit beseitigen können.

Rückblick

auf die jüngste Vergangenheit und Noth in der Noth

GERSON DEUTSCH.

Alle Rechte vorbehalten.

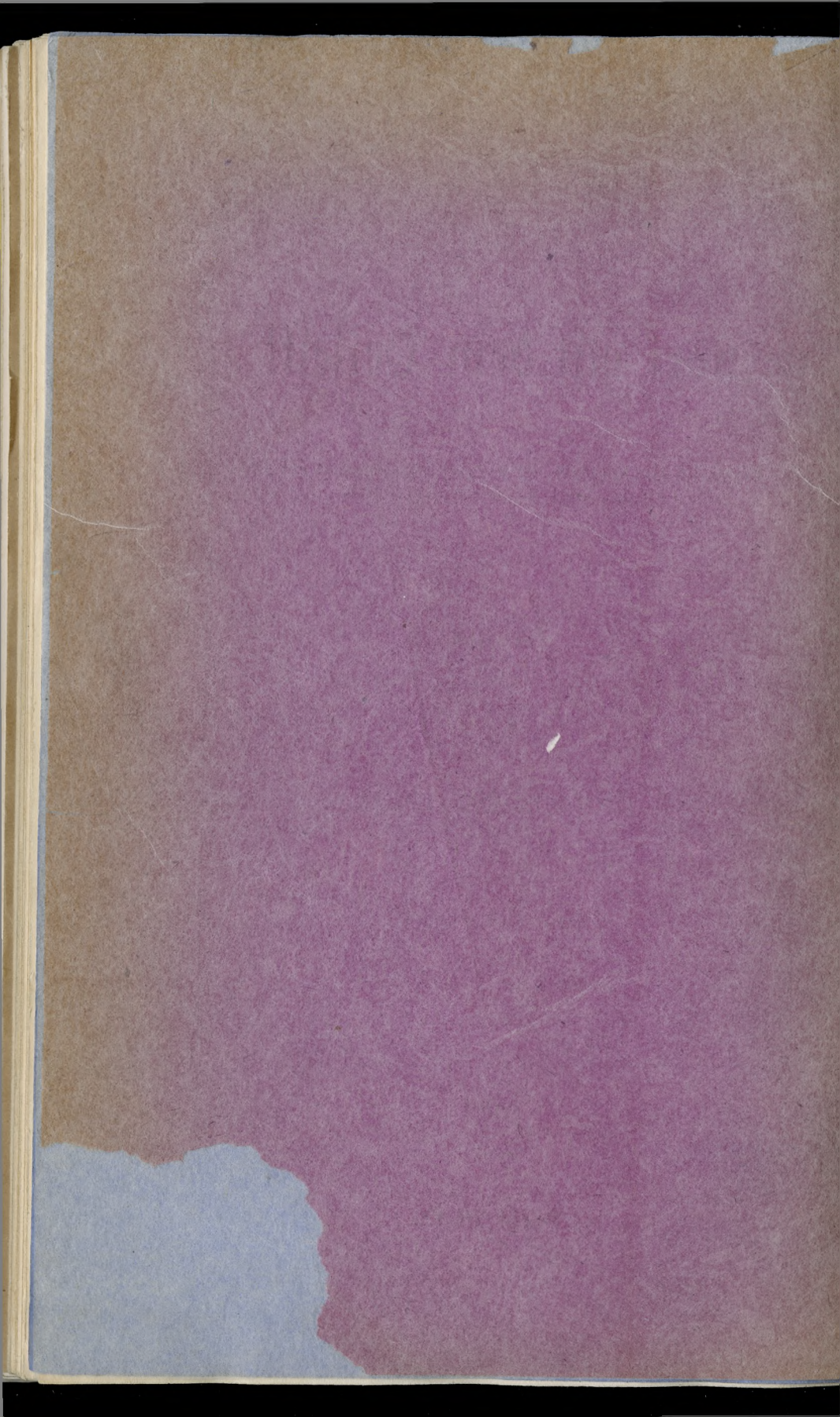
9.

Budapest

Ungarisch Buchdruckerei und Verlagsverein.

1876.

Preis 10 fr.





Sort mit dem Deficit!

Unglaublich, aber doch wahr, daß wir ohne Steuererhöhung und ohne
Anleihen unser Deficit beseitigen können.

Rückblick

auf die jüngste Vergangenheit und Rath in der Noth

GERSON DEUTSCH.

✓

Alle Rechte vorbehalten.

Budapest

Hungaria Buchdruckerei und Verlagsverein.

1876.



Zeit mit dem Reich

und die Geschichte der Zeit

Verlag

in der Buchhandlung

DE GRUYTER

Verlag

Verlag

in der Buchhandlung

Verlag

Geehrte Mitbürger!

Wenn wir der Zeiten, die vor 1848 abgelaufen sind, gedenken, als wir noch weder Trafik, Stempel, Finanzen, noch Verzehrungssteuern hatten, selbst die anderen Steuergattungen so winzig klein waren, daß sie mit den jetzigen Steuern nicht zu vergleichen sind -- wenn wir diesen Stand der Dinge mit dem jetzigen vergleichen: gelangen wir zur Ueberzeugung, daß dies abgeändert werden muß. Wenn wir dem Volke von den obenerwähnten Steuergattungen vor dem Erwähnung gethan hätten, würde es unwillkürlich gefragt haben, wozu das tauge, ob man das essen oder trinken müsse.

Der Freiheitskampf vom Jahre 1848 hatte uns die Gleichheit gebracht, der Bauer wurde von den Robotverpflichtungen befreit, hatte aber diesen großen Nachtheil, daß man den Ausgleich mit Oesterreich nicht abschließen konnte. Keiner wollte nachgeben, demzufolge beiderseits sehr Viele zum Opfer gefallen sind.

Nach einigen Jahren wurde das Wachsystem eingeführt, wir bekamen Trafik, Stempel, Finanzen, Verzehrungssteuern. Auch wurden die übrigen Steuergattungen von Jahr zu Jahr erhöht. Das Verhältniß zwischen Oesterreich und Ungarn war während dieser Zeit ein sehr gespanntes, und so blieb es auch bis zum 1867er Ausgleich. Von diesem Ausgleich hatte das Volk erwartet, daß Alles sich zum Besseren wenden werde, daß die Traffiken, Stempel, Finanzen und Verzehrungssteuern abgeschafft werden; denn diese riefen unter dem Volke die größte Erbitterung hervor. Aber in diesen Hoffnungen wurde es enttäuscht; es geschah mir so viel, daß diese ungarische Namen erhielten!! -- aber Trafik blieb Trafik, und alles Uebrige beim Alten. Nicht zu leugnen ist, daß der 1867er Ausgleich uns auch Vortheile gebracht hat, denn wir haben unsere Staatsgüter zurück erlangt, das Regieren wurde unseren Händen anvertraut; hiefür mußten wir aber zweien unserer Cardinal-Rechte -- d. i. das selbstständige Zollgebiet und die

Nationalbank — auf zehn Jahre entsagen. Nachdem wir unsere Regierung zurück erlangt, wählten wir Abgeordnete und der Landtag wurde einberufen. In unserem Freudenrausch dachten wir gar nicht daran, daß sich hier noch größere Fehler einschleichen können, wir haben nach diesem nicht gefahndet, da wir das Beste gehofft haben.

Unsere Regierungsmänner haben das Rechnen nicht beim Anfang begonnen, sondern haben die Addition und Subtraktion mit allem Uebrigen übersprungen und sofort die Zinsrechnungen angefangen, sie hatten nämlich gleich zu Schulden Zuflucht genommen. Sie waren dessen nicht bedacht, daß man Landesangelegenheiten besser durch sparsame Eintheilung des Vorhandenen, als durch Schuldenmachen leiten kann. Viele Beispiele beweisen die Nichtigkeit dieser Behauptung, und ich werde mich auch einiger dieser Beispiele bedienen.

Wie Viele gibt es, die ein, auf Hunderttausende sich belaufendes Vermögen von ihren Ahnen zurückgelassen erhalten. Geblendet durch den Glanz der Welt, hält ein Solcher das Geerbte für ungenügend und dem Geschmack der Gegenwart nicht entsprechend. Um seinem Wunsche Befriedigung zu verschaffen, die Aufmerksamkeit seiner Umgebung auf sich zu lenken, läßt er einen Prachtbau anführen und ist dessen nicht bedacht, daß er nur einen solchen Bau beginnen darf, welcher seine Kräfte nicht übersteigt. Da aber die ihm zu Gebote stehenden Mittel nicht ausreichend sind und er seine Hoffnungen in die ferne Zukunft setzt, bahnt er ein Anlehen an. Um seinen Bau je schöner vollführen zu können, läßt er aus dem Auslande einen Architekten kommen. Um das Palais herum werden großartige Parkanlagen, mit aus Süden stammenden Bäumen und Blumen bepflanzt, aufgeführt. Das Pflegen des Gartens, die verschiedenen Equipagen, die zahllose Dienerschaft und die sonstigen Auslagen verschlingen sein ganzes Einkommen. Der Bau schreitet unterdeß eine Zeit lang fort, bis er zur Erkenntniß gelangt, daß die Summe, welche er geborgt, nicht hinreichend ist. In diesem Falle, damit er nicht zum Gegenstand des Spottes und Gelächters werde, kontrahirt er ein neues Anlehen. Die Gläubiger versäumen nicht, diese sich ihnen so günstig darbietende Gelegenheit zu ergreifen, und geben nur unter drückenden Bedingungen das Geld. Das vorige Anlehen ward theilweise durch die Interessen, theilweise aber durch den Bau verschlungen. Der Zahlungstermin ist abgelaufen und zur Deckung der Forderungen wird ein neues Anlehen abgeschlossen. Die vorige Last wird potenziert ;

denn nicht nur zur Deckung, der aus dem Fortführen des Baues erwachsenden Ausgaben ist das Anlehen nothwendig, sondern auch zur Rückzahlung der schon ehemals gemachten Schulden.

Die sich so steigenden Auslagen erschütterten so sehr das Gleichgewicht seines Vermögenstandes, daß, als das Palais fertig dasteht, auch er am Anfange seines Ruins steht. Der Erbe überblickt seinen Vermögenstand und noch immer will er von seiner gefahrvollen Lage nichts wissen, obzwar er mit neuen Anlehen das Fehlende ersetzen will; jetzt, nachdem er durch seine großen Schulden in der ganzen Gegend satfam bekannt ist, versucht er in anderer Gegend sein Glück. Nach Ablauf von einigen Jahren wird seine Lage eine verzweiflungsvolle und er muß im Vorhinein verkaufen, was seine Aecker und Wiesen erst nach Jahren ihm bringen werden. Schließlich muß er seine Güter in Pacht geben und den Pachtbetrag im Vorhinein beheben, um seine Zinsen bezahlen zu können. Aus all' dem ist ersichtlich, daß das Palais, welches vor einigen Jahren noch seine einzige Freude war, jetzt zum Gegenstand seines tiefen Kummers wurde. Und als er endlich sich auch so keine Hilfe zu verschaffen weiß, erscheinen die Gläubiger in Gestalt der Exekutoren, legen das Vermögen sammt dem Palais mit Beschlagnahme und bringen es später unter den Hammer, um zu ihrem Gelde gelangen zu können.

Der Erbe, nachdem er eingesehen, daß er die Gläubiger nicht weiter fernhalten kann, sucht mit der letzten Anstrengung sich etwas noch zu retten, um sein Dasein, bis seine Sache eine bessere Wendung nimmt, gewissermaßen sicherstellen zu können. Später gelingt es ihm durch die Protektion seiner Bekannten und Verwandten, sich ein Amt zu verschaffen, welches ihm monatlich kaum hundert Gulden bringt. Nachdem er nun nirgends zu leihen bekommt, ist er auf sich selber angewiesen. Hat er sich später in sein Geschick gefügt, kann er durch ordnungsmäßige Eintheilung von den bescheidenen Einkommen noch etwas ersparen. Denn nur jetzt weiß er, mit welcher Mühe man zu Etwas gelangen kann. So lange er Hunderttausende in Vermögen hatte, konnte er nicht sparen. Das Palais und das Vermögen der Ahnen geriethen in fremde Hände, und wenn er sich mit der von seinen Ahnen geerbten Einfachheit zufrieden gestellt hätte, könnte das Vermögen von Geschlecht zu Geschlecht sich weiter vererben.

Wie Viele gibt es, die ein einträgliches Amt haben; aber anstatt sparsam zu sein, umgeben sie sich mit außerordent-

sicher Pracht, mietten eine aus vielen Piecen bestehende Wohnung, welche mit Sammt und Seide, mit ausländischen Teppichen möblirt wird. Equipagen und eine Schaar von Dienern werden gehalten, um sich einen großen Ruf verschaffen zu können, im Sommer werden Sommerwohnungen bezogen, all' das ohne zu bedenken, daß dies mit ihrem Einkommen nicht im Einklange steht.

Nachdem sie so ihre Anslagen von ihrem Einkommen nicht decken können, machen sie Schulden, obzwar sie ihre Lage dadurch nur verschlimmern. Es ist ihnen wohl, so lange das geborgte Geld dauert, geholfen, aber um so schwerer fällt es ihnen, nachdem dasselbe ausgegeben ist. Auf ihren Monatsgehalt nehmen sie Vorschuß, so daß sie am Zahlungstage nur sehr wenig erhalten. Und noch immer sehen sie nicht ein, daß man nicht durch Vorgen, sondern durch Sparsamkeit sich helfen kann. Bei solcher Wirthschaft kommt man in die Lage, daß man dasjenige verliert, was man vordem besaß.

Aber nicht nur die obenerwähnten Klassen laboriren an diesen Uebeln, sondern ein großer Theil der Menschheit. Viele glauben, wenn es ihnen nur halbwegs gut geht, daß es für sie beschämend ist, eine einfache Lebensweise und Haushalt zu führen; sie beginnen die Bemittelten nachzuahmen; diese aber schreiten immer vorwärts und Jene, die früher die Einfachheit als eine Schande betrachteten, werden jetzt, nachdem sie die Nachahmungskosten nicht weiter bestreiten können, in dem Hintergrund geschoben und stehen sonach auf einer niederen Stufe, als vorher. Durch eine vernünftige Lebensweise und bessere Wirthschaft hätten sie sich ohne Schwierigkeiten aufrecht erhalten können, während sie jetzt mit der größten Noth zu kämpfen haben. Wenige können nur mit diesem ihrem selbstverursachten Schicksal sich veröhnen. Wie viele Fälle haben wir zu verzeichnen, daß solche Personen, die so verschuldet waren, sich selber das Leben genommen haben. Auch haben Viele zu noch häßlicheren Mitteln Zuflucht genommen, um ihr schmutziges Dasein noch länger fristen zu können.

Ich habe bisher getrachtet, meinen Mitbürgern die leichtsinnige Klasse zu beleuchten; in Folgendem will ich von den Sparfamen sprechen.

Die schönsten Beispiele sehen wir diesbezüglich bei den Soldaten. Wie viele tausende und tausende Menschen gibt es unter den Soldaten, die von ihren Eltern gar keine Unterstützung zu erwarten haben und gezwungen sind, mit dem Wenigen vorlieb zu nehmen, was in fünf Tagen die

Summe von dreißig Kreuzern ausmacht. Von diesem muß er alles Nothwendige sich verschaffen. Diese Summe ist wohl sehr klein, aber bei einer ordentlichen Eintheilung genügend, so zwar, daß er noch behufs Ankauf einer Cigarre etwas erübrigen kann. Man kennt sogar Fälle, daß der Soldat von diesen sechs Kreuzern, als er aus dem Militärverbände trat, eine kleine Summe erspart hatte, bei dieser einfachen Lebensweise ist er heiter und gesund. Diejenigen, die an Sparsamkeit gewöhnt sind, schreiten wohl langsam, aber immer vorwärts.

Umsonst wiesen wir auf diese Beispiele so oft hin, unsere Staatsoberhäupter hatten daraus keine Lehre gezogen. Sie hatten nur berechnet, wie viel noch auszugeben sei, welche Bauten noch auszuführen wären, einer diesen, der andere jenen Plan gemacht. Wenn wir auch nicht sagen können, daß all dies überflüssig war, — aber soweit dürfen wir unsere Meinung äußern, daß die Bauten entweder mit weniger Kosten verbunden oder aber auf jene Zeiten verschoben hätten werden sollen, da es unsere finanziellen Verhältnisse erlaubt hätten, dieselben auszuführen. Die Folgen dieser Uebereilung waren, daß, nachdem man das Einkommen nicht genügend geprüft hat, die Ausgaben um ein Bedeutendes mehr waren, als die Einnahmen, und um diesem Uebel abzuhelpen, war man genöthigt, Anlehen zu machen. Von der Zukunft Heil erwartend, wurde die Wirthschaft von Jahr zu Jahr derart geführt, daß man zu neuen und neueren Anlehen Zuflucht nehmen mußte. Dies geschah zuerst ohne jede Störung, in den späteren Jahren bekämpften schon sehr Viele die Anlehen, aber vergebens, denn Jene waren in der Mehrzahl. Die Einnahmsquellen wurden dadurch erweitert, daß man die Steuern erhöhte, aber die Ausgaben wurden noch immer nicht reduziert.

Ich kann hier nicht umhin, die Verdienste Ghyczy's zu erwähnen, die er sich hinsichtlich der Ausgabenreduzierung erwarb. Er hatte als Minister den Stand der Dinge in seiner ganzen Nacktheit dargelegt, suchte dieser bedrängten Lage durch Verminderung der Auslagen und Vermehrung der Stenerereinnahmen abzuhelpen. Nicht aus Anlehen, sondern aus eigener Kraft entspringenden Mitteln wollte er das Gleichgewicht herstellen. Viele mißbilligten Ghyczy's Plan, denn sie behaupteten, man könne die Steuern nicht erschwingen.

Koloman Tiska hatte sich während der acht Jahre seiner parlamentarischen Thätigkeit als Abgeordneter so sehr ausgezeichnet, daß er der Führer einer ansehnlichen Partei

wurde. Durch das viele Versprechen hatte er das allgemeine Vertrauen derart geweckt, daß wir in ihm den Messias zu erkennen glaubten. Er hat während seiner ganzen Abgeordnetenzeit das Vorgehen der Regierungen heftig bekämpft. Das fortwährende Borgen gefiel ihm nicht; jede Mehrausgabe und Erhöhung der Steuern hatte er verweigert. Seine Lieblingsideen waren das selbstständige Zollgebiet und die ungarische Nationalbank, so zwar, daß Alle die Wichtigkeit dieses Planes eingesehen haben, weshalb sie eine Fusion zu Stande zu bringen trachteten. Dies ist ihnen auch gelungen. Derjenige, der uns so viele Einnahmequellen zu versprechen wußte, war an die Spitze gestellt, in der Hoffnung, daß wir so die begangenen Fehler gut machen können.

Monate verstrichen müßig, seitdem das Ministerium gewählt wurde; und wenn etwas geschehen ist, so geschah es im Geheimen. Wenn Jemand fragte, warum nicht etwas geschieht, erhielt er zur Antwort, so lange die Abgeordneten nicht gewählt sind, könne man nichts thun. Tiska's ganzer Plan war dem Ghyczy's nachgebildet, mit dem Unterschiede nur, daß er die Sache so führte, daß das Anlehen unvermeidlich wurde. Die Steuern wurden erhöht; aber auch das Defizit war angewachsen, denn man mußte die horrenden Zinsen der sich fortwährend erneuernden Anlehen bezahlen.

In den ersten Reden seiner Ministerschaft hatte Tiska gleich unseren Kredit betont, er zielte darauf hin, daß das Land Kredit habe. Der Aufmerksamkeit vieler ist es entgangen, wo er mit dem hinzielte. Wir wissen, daß wir des Kredits bedürfen; daß unser Geld und unsere Werthpapiere im Auslande verwerthet werden müssen, aber er meinte darunter ganz was Anderes, nämlich: ein Anlehen.

Anfangs wollte er nicht daselbe vertheidigen, gegen das er jahrelang gekämpft, und er befürchtete, wenn er seine Pläne bekannt gebe, werde das Volk seine Hoffnungen verlieren, was zur Folge haben könnte, daß seine Partei in Minorität bliebe. So verzog die Sache sich von Zeit zu Zeit; aber nicht lange ließ das Unvermeidliche auf sich warten. Die Staatskassen leerten sich allmählig. Um diesem Uebel abzuhelpen mußte man die Steuern erhöhen; aber da die Bemessung und Eintreibung derselben viel Zeit erforderte, konnten die beiden Kolomanie nichts anderes thun, als — wieder zu neuen „Anlehen“ Zuflucht zu nehmen. Und so traten sie in die Fußstapfen ihrer Vorgänger, die auch nur durch Anlehen die Geschicke des Landes lenken wollten. Koloman Tiska hatte durch seine Beredsamkeit durchgeführt,

daß das Volk auch diesmal noch seine ganze Hoffnung nicht aufgab; es glaubte noch immer, dies sei gewiß das letzte Ansehen und harrete stets des großartigen Planes, welcher uns von unseren Schulden befreien sollte. Aber ebenso wurden wir jetzt enttäuscht, wie wir früher enttäuscht wurden.

Auf dem Gipfel der Macht stehend, that Tisza Alles nach eigenem Willen und Gutdünken. . . . Sehen wir, was in der Zoll- und Bankfrage geschehen ist!

Als Tisza noch nicht Minister war, war er im Vereine mit dem sel. Horn der eifrigste Befechter dieser Idee.

Das Volk, nachdem es aber wahrgenommen, daß auch er nun die Bahn seiner Vorgänger betreten hat, daß auch er die Steuern erhöhe und Ansehen mache, verlor bald das in ihn gesetzte Vertrauen. Deputationen wurden zu ihm gesendet, um seine Meinung in den legerwählten zwei Fragen zu erfahren, erhielten aber immer ausweichende Antworten.

Aus seinen Reden konnte man entnehmen, daß er diese Angelegenheiten auch fernerhin als „gemeinsame“ zu betrachten wünsche. Städte und Komitate richteten Gesuche an ihn worin sie baten, er möge von dem selbstständigen Zollgebiet und der Bankfrage nicht ablassen. Er kann daher nicht sagen, er sei nicht genügend gewarnt worden; man bat und flehte ja zu ihm, daß er die Sache auch jetzt in dem Sinne unterstützen solle, in welchem er sie vor seiner Ministerschaft behandelte.

Er kann jetzt nicht sagen, was er während der Debatte eines Ansehens dem Grafen Cziraky, dem sein „Vorgehen“ nicht gefiel, gesagt hatte: „Ich hab's gewußt, daß es so kommen wird, die alten Weiber sagen es ebenso“.

Er wollte sich rechtfertigen, daß man ihm das nicht früher gesagt hatte; aber das ist keine Rechtfertigung, da er, nur zu viel gewarnt, doch nur nach eigenem Willen handelte und das durchführte, was er eben durchführen wollte, und auf Jene nicht hörte, die ihm auf diesen Wlats verholten haben. Nach dem er aus Wien zurückgekehrt war, versammelte er einige seiner Ergebenen um sich, um die allgemeine Stimmung zu erfahren; aber selbst unter diesen fanden sich Viele, die sein Vorgehen mißbilligten.

In solch' großen Fragen wäre es heilige Pflicht der Regierung gewesen, daß sie die Abgeordneten zusammenzurufen und durch ihre Abstimmung die Frage gelöst hätte. Wäre sie zu dem Resultat gelangt, welches leider erzielt wurde, es wäre wohl traurig gewesen, aber man hätte es ihr

verzeihen können. Die Unterhandlung hat lange gedauert, ist aber zu Stande gekommen. Wenn Tiska sich der Jahre erinnert hätte, als er noch das Volk mit seinen Aufklärungen aufzumuntern suchte, entweder hätte er ausgeführt was er anstrebte, als er die Brust der Nation mit schönen Hoffnungen erfüllte, oder er hätte den Ausgleich fallen lassen müssen.

Die Wiener wollten von dem selbstständigen Zollgebiet und der Bankfrage gar nichts hören. Tagelang beriethen sie unter sich und konnten zu keinem Resultate gelangen; da sie sich zu Hause fühlten, kümmerten sie sich nicht sehr um die Sache, zumal man von ihnen doch dasjenige verlangte, was sie durchaus nicht geben wollten.

Die Unserigen — insbesondere Koloman Tiska — waren schon im Vorhinein mit sich einig, daß, wenn es anders nicht gehen sollte, sie sich, damit die Reise nicht umsonst geschehen sein soll, mit den gemeinsamen Angelegenheiten auch zufrieden stellen. Tiska, um dennoch beweisen zu können, daß er in unseren Angelegenheiten etwas ausgeführt, brachte ein wenig unreifes Obst nach Hause und erzählte, wie schwer es ihm gelungen sei, auch nur dieses zu erreichen.

Die Deputation wurde freundlich empfangen, die Unserigen aber thaten wie Ghan, der sein Recht für ein Gezecht Linsen verkaufte. Die Wiener wußten diese Gelegenheit gut auszunützen, wußten die Unserigen theils durch Freundschaft, theils durch Schreckeinjagen für sich zu gewinnen, aber bei beiden Theilen herrschte eine schiefe Ansicht, denn mit dem ist's nicht abgethan, daß sie einzelne Menschen für sich gewonnen haben, und sogar glauben wollen, daß die Freundschaft durch diesen künstlichen, so zu sagen mit Gewalt durchgeführten Ausgleich in der Nation erneuert wurde; bei dem größten Theile des Volkes fand er keinen Wiederhall. Die wahre Freundschaft kann nur so erhalten werden, wenn wir einen Vertrag eingehen, welcher beiden Theilen konvenirt. Nehmen wir z. B.: ein Vater hat zwei Söhne, die sich gegenseitig wahrhaft lieben. So viel wissen wir, daß wenn Einer der Beiden angegriffen würde, der Andere ihm zu Hilfe eilen und auch sein Leben für ihn wagen würde; aber bei alldem würde die gegenseitige Liebe bald erkalten, wenn Einer auf das Geld des Andern Gellüste hegte.

Nachdem wir wissen, daß wir mit Oesterreich, laut Vertrag, den Ausgleich abgeschlossen haben, müssen wir uns gegenseitig als aufrichtige und nicht als Stiefbrüder betrach-

ten. Das selbstständige Zollgebiet und die ungarische Bank zu verlangen haben wir das Recht, denn der Vertrag ist abgelaufen. Unsere Ausgaben sind derart groß, daß wir jede Einnahmequelle benutzen müssen, um diese decken zu können; unsere Brüder in Oesterreich wissen ganz gut, in welcher traurigen finanziellen Lage wir uns befinden, und könnten in diesen Fragen sich nachgiebiger gegen uns erweisen, denn sie müssen auch einsehen, daß wir zu diesem Verlangen vollkommen Recht haben, und wenn wir nicht so sehr darauf hingewiesen wären, würden wir ihnen diesen Gefallen erweisen — wenn auch zu unserem Nachtheile. Wenn sie in dieser Frage sich sträuben, uns Recht widerfahren zu lassen, bezugen sie mir ihre Einseitigkeit, und wollen, daß Ungarn fortwährend, wie man zu sagen pflegt, die Melktuh Oesterreichs bleiben soll.

Wir wissen, daß auch Oesterreich durch viele großen Auslagen belastet ist; aber der gesunde Menschenverstand diktiert, daß Jeder sich durch eigene Kraft, aus Eigem helfen soll. Wenn das selbstständige Zollgebiet und die ung. Nationalbank zu Stande kämen, müßten wir es uns zur Aufgabe stellen, gegeneinander einsichtsvoll zu handeln, daß keiner unter uns in den Hintergrund geschoben werde. Daß wir zur Errichtung des selbstständigen Zollgebietes und der ung. Nationalbank berechtigt sind, ist auch aus dem ersichtlich, daß diese Angelegenheiten nur durch den Ausgleichsvertrag auf 10 Jahre für „gemeinsam“ erklärt wurden, und die neuerliche Abschließung eines solchen Vertrages kann nur durch die Einwilligung beider Theile erfolgen. Daß der Vertrag neuerdings abgeschlossen wurde, ist Koloman Tisza zu verdanken. Daß der Ausgleich dem größten Theile der Bevölkerung mißfällt, ist daraus zu ersehen, daß sie, als sie davon gehört, der Schmerz ihre Brust eng zusammengeschnürt hatte. Beiderseits wäre es besser gewesen, wenn der Ausgleichsvertrag nicht zu Stande gekommen wäre.

Keiner darf vergessen, daß Ungarn gegen die übrigen europäischen Staaten nur ein kleiner Flecken, Oesterreich mit seinen Nebenländern wohl größer ist, daß aber doch nur beide zusammen einen Staat bilden, der unter die angeseheneren gerechnet werden kann. Die gegenseitige Freundschaft zwischen den zwei Staaten kann nur so erhalten werden, wenn die divergirenden Anschauungen gegenseitig ausgeglichen sind, dann wird die Freundschaft zu einer wahren, statt zu einer erzwungenen.

Besehen wir uns nun die übrigen Thaten der Regierung, z. B. die Komaffation.

Jeder weiß, wie traurig unsere finanziellen Verhältnisse sind, und daß man jede erdenkliche Quelle zur Deckung unserer Ausgaben benützen müsse, und doch ist die Benützung einer solchen Einnahmsquelle als fehlerhaft zu bezeichnen. Wenn wir diese Gelegenheit genügend ausbeuten, würde es dem Lande eine große Einnahme zuführen. Diese Quelle ist folgende: Es sind in unserem Lande einige Millionen solcher Gattung Felder, die vor 8--12 Jahren einen Wald bildeten oder Wiesen waren und seitdem fortwährend als Acker und Weingärten benützt werden; trotz alledem wurden selbe bei der Steuerbemessung bis letzterer Zeit in den Steuer-Klassen der Wälder und Wiesen gelassen. Dies wurde auch öfters im Reichstage aufs Tapet gebracht, aber nicht daß sich die Volksvertreter gefreut hätten, so eine großartige Einnahmsquelle zu finden, welche jährlich 4--5 Millionen abgeworfen hätte, nein, sie trachteten den Gegenstand lange zu verschleppen, weil es in ihrem Interesse lag. Es waren nämlich viele Abgeordnete Besitzer solcher Felder. Endlich wurde ein diesbezügliches Gesetz nach großer Kraftanstrengung zu Stande gebracht; wenn dies sogleich geschieht, hätte der Staat auch während dieser paar Jahre viele Millionen einbringen können.

Der zweite große Fehler war, daß man nachdem dieses Gesetz zu Stande gekommen war, unzählige Beamte zur Vollstreckung desselben ernannt hatte, so daß wir mit dem Sprichworte sagen können, daß die „Suppe mehr koste, als das Fleisch“; man hätte ganz einfach und leicht zu Werke gehen können, so daß dies den Staat fast nichts gekostet hätte. Jeder Stadt und jedem Dorfe hätte es zur Aufgabe gestellt werden sollen, daß sie solche Felder durch ihre Ingenieure bemessen lassen und dem Staate diesbezüglichen Bericht erstatten sollen. Die für die Bemessungen anfallenden Kosten hätten Jene tragen sollen, die diese Felder seit Jahren bei so einem Steuermaße benützt haben und noch gegenwärtig benützen, als wären sie noch jetzt Wälder und Wiesen. Wollte der Staat derart nachsichtig sein, daß er die Mühe Derjenigen belohnen wollte, die sich um die Durchführung dieses Gesetzes besondere Verdienste erworben, hätte er es thun können, aber nicht in dieser traurigen Zeit auf Jahre hinaus Beamte mit großen Gehältern ernennen. Man hätte dies einfach den Grundbuchsämtern zutheilen und so das Steuermaß bemessen sollen. Dies hätte auch ohne diese vielen Beamten geschehen können. Und warum ist es nicht so? „Wir haben Kredit“, wir können borgen, wenn uns das Geld ausgegangen ist.

Tisza, als er aus Wien zurückgekehrt war, hätte wahrnehmen können, daß er nicht mit rauschenden Eljens wie ehemals empfangen wurde, hätte wahrnehmen können, daß sein Stern im Erblichen ist. Jetzt kam er auf die Idee, durch einen frühern Plan das Schlechte gut zu machen. Aus diesem Grunde durchwühlte er den Beamtenstand, schaffte mehrere Aemter ab und statt dieser errichtete er Centralämter, wodurch er großartige Ersparungen zu machen glaubt; aber so wie seine frühern Pläne, so finde ich auch diesen für unrichtig und nicht für zweckentsprechend, denn mir kommt dies so vor, wie man einmal einen Mann gefragt hat, wo sein linkes Ohr ist, und er dasselbe mit der rechten Hand den Kopf umgehend zeigte. Was bezweckt er durch diesen Plan? Daß die Beamten vermindert und dadurch die Ausgaben eingeschränkt werden? Es wäre viel einfacher, wenn er die Aemter auf ihren alten Plätzen beläßt und sie so vermindert und, wenn es die Nothwendigkeit erfordert, auch die Gehälter reduziert.

Koloman Tisza ist noch immer der Meinung, daß sein Vorgehen ein fehlerloses ist, denn er sagte: Man konnte in 16 Monaten die alten Fehler nicht gut machen. Hierauf antwortete ich mit dem Sprichwort: Was Eßig werden will, wird bald sauer. Daran scheint er ganz vergessen zu haben, daß die Zinsen der, die zweihundert Millionen weit übersteigenden Anlehen jährlich gegen 20 Millionen sind. Dies ist eine Summe, welche durch sämmtliche vor dem Jahre 1848 bestandenen Steuern nicht gedeckt worden wäre. Die schönen Reden Tisza's kosten dem Lande täglich circa 60,000 Gulden.

Wenn unsere Regierung von der Bahn, die sie betreten, nicht absteht, wird es ihr so ergehen, wie wir es in obigen Beispielen dargelegt haben. Bisher geschah es, daß die Regierung die Last immer auf die ihr folgende Regierung wälzte, in der Hoffnung, daß bessere Zeiten kommen werden. Das ist der größte Irrthum und Fehler. Umfomehr hätte es Tisza für schlecht finden sollen, als er es gewußt hatte, daß wir starke Arzneimittel brauchen, von welchen er, als er noch einfacher Abgeordneter war, gesprochen hat, d. i. nicht durch Anlehen können wir dem Nebel abhelfen, sondern durch solche radikale Mittel, welche zur Reduzirung der Ausgaben führen.

Meiner Ansicht nach könnte man unser Vaterland von seiner traurigen finanziellen Lage durch folgende vier Mittel retten:

Erstens: Wir müssen anerkennen, daß wir mit den

Steuern so sehr überladen sind, daß man diese nicht noch mehr heben kann, denn es sind Gegenden, die die jetzigen nicht erschwingen können; wenn auch einzelne mehr ertragen könnten, so ist dies aufs Allgemeine nicht anzuwenden. Wenn wir trotzdem die Steuer so erhöhen, daß wir hiedurch die Einnahmen mit den gewohnten Ausgaben in's gleiche Verhältniß bringen, so würde es dem Staate eben so nachtheilig sein, als wenn der Landmann, der dringend Geld bedarf, glaubt, daß ihm dadurch geholfen sei, daß er sein Brachfeld bebauen oder den Weingarten abzapsen läßt. Im selben Jahre dürfte er allenfalls ein größeres Einkommen haben, aber Feld oder Weingarten wären auf Jahre ruiniert.

Zweitens: Die Aufgabe der Regierung wär's, die Ausgaben im Verhältniß zu den Einnahmen zu regeln; die Grenze soll sie unter keiner Bedingung überschreiten; vielmehr selbe einschränken, um unvorhergesehene Ausgaben, die stets unvermeidlich sind, decken zu können. Sie sollte sich die Einnahmen so eintheilen, wie der vorher erwähnte Soldat.

Drittens: Muß die Regierung dem unglücklichen Gedanken, daß man nur durch geborgtes Geld, welches wie ein Gift auf uns wirkt und uns früher oder später den Todesstoß versetzen wird, das Gleichgewicht im Haushalte herstellen kann, entsagen.

Viertens: Die Regierung setze nicht ihre ganze Hoffnung in die Zukunft, sondern rechne mehr mit der Gegenwart und trachte die Fehler der Vergangenheit zu heilen, da man das Geschehene nicht ungeschehen machen kann. Man darf nicht Alles von der Zukunft erwarten, denn Viele haben sich schon getäuscht, die ihre Hoffnung in die Zukunft setzten.

Unsere Regierungsmänner sollten eine genaue Berechnung unserer Einnahmen fertig bringen, daß selbe auf einer Tafel am Abgeordnetenhanse Jedem vor Augen stehe, damit sich Jeder Notizen machen könne, die er immer vor Augen haben soll, wenn er im Hause Ausgaben votirt. Die Ausgaben müßten nach den Einnahmen geregelt und in Abschnitte getheilt, wieder auf der Tafel ersichtlich gemacht werden.

Auf der Ausgabentabelle müßten erstens die Zinsen der gemachten Anlehen, zweitens die ganzen Heeresauslagen, drittens sämtliche Beamtengehälter, viertens Kultusaussgaben und fünftens die Ausgaben für die Bauten stehen.

Wenn wir die Einnahmetabelle immer vor Augen haben werden, wird uns leichter die Einteilung der Ausgaben sein; diese müssen dann immer im Einklange mit

der Stimmabstimmungs-Tabelle stehen. Wir müssen überhaupt trachten, etwas zu ersparen; denn es könnten Zeiten kommen, wo man für unvorhergesehene Fälle rasche Hilfe haben muß.

Betrachten wir diese fünf Punkte einzeln.

In erster Reihe erwähnte ich das Anlehen. Von den ausgerechneten und acceptirten Zinsen läßt sich nichts mehr abhandeln und würde selbe eine Spalte füllen.

In zweiter Reihe sprach ich von den Heeresausgaben. Das Budget für das Jahr 1877 ist schon fertig und ist den jetzigen Verhältnissen angerechnet nicht schlecht, denn trotz unserer gefahrvollen politischen Lage ist es kleiner als frühere in Friedenszeiten. Dies müssen wir mit ganzer Hingebung unterstützen, denn es sichert unser Vermögen und die Stellung unseres Landes. Wir wissen, daß man weder die Gage der Mannschaft noch die der Offizire reduciren kann noch darf, denn sie ist ohnehin so karg bemessen, daß man an eine Reduzirung gar nicht denken darf. Die Wagenreduzierung wäre auch Sünde, da der Soldat jede Minute bereit ist, sein Blut und Leben für König und Vaterland zu opfern.

Hier müssen wir einen Modus finden, wodurch man viele Millionen ersparen und die Wehrkraft bedeutend heben könnte. Ich habe diesen Plan schon in Ghyezy's Zeiten und hernach am 20 Juli des Jahres 1875 Koloman Szell und später den Abgeordneten in Vorschlag gebracht und will ich ihn jetzt mit einigen Abänderungen wiederholen. Meine Idee ist nämlich die, daß man an dem Rekrutirungsgeetze Aenderungen vornehmen solle, was im Vereine mit Oesterreich geschehen müßte.

Diese Aenderungen müßten in Folgendem bestehen:

Erstens: In jeder Volks-, Mittel- und Hochschule wären die Militärwissenschaften, in Klassen eingetheilt, als obligate Lehrgegenstände einzuführen.

Zweitens: Die Besucher dieser Schulen, ausgenommen die der höheren, bilden vom 8. Jahre aufwärts eine zu freirende Jugendwehr, die dann im Verhältniß des Schulranges von einem subalternen höhern pensionirten Militär zu unterrichten wären und ihren Kräften entsprechend aus Grenziolen gewöhnt würden.

Drittens: Die für diese Studien entfallenden Auslagen müssen wie für die übrigen Lehrgegenstände von jedem Einzelnen bestritten werden.

Diese Einführungen wären leicht und würden Seitens des Volkes sympathisch begrüßt werden. Das Kind wird so zu sagen mit Liebe Soldaten spielen, gewöhnt sich dadurch

von früher Jugend an Ordnung und Disziplin, was ihm auch moralisch zugute käme. Man darf dabei durchaus nicht an Ueberbürdung der Jugend denken, indem eine Stunde in der Woche, diesen Lehrgegenständen gewidmet, bloß eine achttägige Verkürzung der Ferienzeit nach sich ziehen würde.

So wäre der Soldatenstand mehr ausgebildet und der Effectivstand könnte sich dadurch vermindern, denn es wäre nicht nothwendig, drei Jahre aktiv zu dienen, und man könnte die Dienstzeit ohne Gefahr auf zwei Jahre reduzieren.

Jeder weiß, daß das Kind vom 8. bis zu seinem 12. Jahre leicht und willig lernt, und es ist auch bekannt: was Einer in der Jugend lernt, weiß er auch das ganze Leben lang; die Jugend thut das freiwillig, wozu der Mann verhalten werden muß.

Ich kann an dieser Stelle den Umstand nicht unberührt lassen, daß der gewöhnliche Mann mit außerordentlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, bis er die zu den Exercizien nothwendigen technischen Ausdrücke erlernt. Wenn er das aber in seiner Jugend in der Schule erlernt, was dem Staate nichts kostet, und er so in die Militärdienste eingereicht wird, kann er durch wenig Mühe sich all das aneignen, was er als gewöhnlicher Soldat wissen muß. Da sich jetzt dessen Jeder bewußt ist, daß er Soldat werden muß, wird er mit Freuden in seiner Jugendzeit diese militärischen Exercizien erlernen, welches auf die Entfaltung seines Körpers auch von wohlthuender Wirkung ist, und wird gewiß frohen Muthes seine aktive Dienstzeit abdieneu.

Die Auslagen betreffend, erfahren wir auch eine Erleichterung. In welchem Dorfe, umsomehr in welcher Stadt sind keine ausgedienten oder beurlaubten Soldaten, die während ihrer Dienstzeit die ihnen Untergeordneten unterrichtet haben. Diese würden es sich wahrlich zur Ehre machen, wenn ihnen die Ausbildung der Schüler zu Soldaten anvertraut würde, welches später dann der Schul-lehrer thun könnte. Das wäre dem Lehrer keineswegs zur Last, denn es fänden sich immer geschicktere Schüler, die die schwächeren bereitwilligst einüben. Selbstverständlich müßten in den höheren Schulen, wo die höheren Militärwissenschaften vorgetragen werden, Lehrstühle errichtet werden; aber was zählen diese kleinen Ausgaben im Gegen-satze zu den ungeheuren Ersparungen.

Eines Umstandes muß ich noch Erwähnung thun.

Der Landmann ist gewöhnt, seine Kinder lieber den Feldarbeiten zu widmen, als jedem anderen Berufe; man müßte strenge darauf sehen, daß auch seine Kinder sich nicht dieser wohlthuenenden und vielverheißenden Prozedur entziehen, daß sie so wie die Kinder der anderen Stände in ihrer Jugend lernen sollen. Dabei wäre erzielt, daß sie nicht aufwachsen, ohne schreiben und lesen zu können. Gewiß ist auch, daß solche Kinder in jeder Hinsicht geschickter und routinirter werden. Die Erfahrung lehrt, daß das in der Jugend angeeignete Wissen gründlich und anhaltend ist, denn es wird zur zweiten Natur. Wenn nun die Volks- und Mittelschulen — wie erwähnt — dem Staate die Ergänzungs-Soldaten liefern, so werden die Hochschulen, in denen die höheren Militär-Wissenschaften vorgetragen werden, das Material zur Bildung der Offiziere bieten. Ist nun das Militärwesen in einer solchen Weise beim Volke eingebürgert, wächst sozusagen der Staatsbürger als Soldat auf und bleibt in dieser Eigenschaft von seinem 8. Jahre bis zu seiner Leistungsunfähigkeit, dann ist es auch logisch richtig, daß der Effectivstand der Armee bedeutend vermindert werden kann, was wieder nach vielen Millionen zählende Ersparungen im Gefolge hätte. Die Wehrfähigkeit wäre nicht geschwächt, eher verstärkt.

Die Rekruten sollten nicht, wie es bisher der Fall war, in einer vorher bestimmten Maximal- oder Minimalzahl ausgehoben werden, sondern jeder für den Militärstand Taugliche müßte für den Militärdienst einberufen werden, und so wäre der Militärstand vermehrt und Keinem würde es schwer fallen, die zwei Jahre aktiv zu dienen.

Die Beurlaubung der Soldaten nach dem zweiten Dienstjahre hätte auch die vortheilhafte Seite, daß der Beurlaubte ungestört seinem Berufe nachgehen könnte und dem Staate nicht nur dadurch nutzbringend wäre, daß er von ihm nicht gezahlt bekommt, sondern daß er sich während dieser Zeit Manches verdienen könnte, wodurch er dem Staate durch seine Steuerleistung dienstlich wäre. Das Erlernen der Militärwissenschaften in den Schulen bietet andererseits diesen großen Vortheil, daß während Kriegzeiten, wenn unser Heer in Anspruch genommen werden sollte und wenn die Noth es erfordern würde, auch Jene, die für untauglich erklärt worden sind, vortheilhafte Dienste leisten könnten, sie könnten zur Uuterstützung des Heeres, zu Privatdiensten, die gebildeten in den Bureaux verwendet werden. Die Handwerker könnten ihr Handwerk weiter betreiben, sie würden dem Heere auch in ihrem Handwerk

gute Dienste leisten. Durch das wäre der Armeestand verdoppelt, ja man könnte sogar ein ganzes Reserverheer leicht ausbilden. Nicht an Menschen, mit denen wir das Land beschützen, hätten wir Mangel, sondern an Geld zur Ausföhrung des Planes.

Das Soldatenleben ist nicht mehr dasjenige, was es in den Werbungszeiten war, als man die Jugend noch einfüg und so lange dressirte bis man sie brauchen konnte. Der Soldatenstand ist jetzt ein viel angenehmerer, ein großer Theil der Jugend findet schon Gefallen daran und Vielen kostet es sogar Mühe und Geld, um Soldat werden zu können, und diese Vorliebe für den Soldatenstand wird Tag für Tag eine größere.

Der Soldatenstand darf nicht als ein Zwang betrachtet werden, sondern als Pflicht, die man dem Vaterlande schuldet. So wie sich Viele finden, die aus eigenem Antriebe in den Soldatenstand treten, so sind auch Viele die Alles anwenden möchten, um sich aus dem Aktivdienst befreien zu können, da sie dadurch in ihrem Berufe gestört sind und einen großen Schaden erleiden. Deshalb ist aber die Vaterlandsiebe aus ihnen nicht ausgestorben und der Feind findet sie Alle beisammen, wenn es die Noth erfordern sollte.

Da jetzt mehrererseits die Frage diskutirt wird, daß der Soldatenstand bei Friedenszeiten reduziert werden möge, müßten nach meiner Meinung Diejenigen vor Ablauf der Dienstzeit entlassen werden, die für diese Zeit eine gewisse, erst zu bestimmende Befreiungstaxe erlegen können. Aus diesem würde Keinem ein Vorwurf erwachsen, denn der Vermögende würde durch Geld, der weniger Bemittelte aber durch seine Kraft dem Vaterlande nützlich sein. Diese Befreiungsmethode aus dem Aktivdienst, welche ich am 29. Januar 1875 dem Herrn Koloman Ghyczy und modifizirt am 20. Juli desselben Jahres dem Finanzminister Koloman Széll präsentirt habe, will ich auch hier in verbesserter Form besprechen :

Jedem Manne von den Regulärtruppen sei es freigestellt, entweder durch eine, seinen Kenntnissen in den Militärwissenschaften bezeugende Prüfung, oder aber nach zweimonatlicher Einübung, durch Erlegung einer Befreiungstaxe sich bis zum Ausbruche eines Krieges, aus dem Aktivdienste zu befreien. Die Bedingungen wären folgende :

- a) So lange der Aktivdienst drei Jahre dauert 500 fl.
- b) Bei einem zweijährigen Aktivdienst 400 fl.

- c) Auf ein Jahr sich befreien zu können 200 fl.
d) Jeder der das Recht hat einjähriger Freiwilliger zu sein 300 fl.

Dabei muß dem Freiwilligen das Recht belassen werden, daß er seine zweimonatlichen Militärübungen während seiner Ferienzeit beendigen können.

Wenn wir uns die Sache gut überlegen, sehen wir, daß ein Theil des Heeres in Friedenszeiten entbehrlich ist, und die für die Befreiung erlegten Summen können dem hartbedrängten Vaterlande zugute kommen. Von diesem Gelde könnte man Kanonen, Gewehre und sonstige Kriegsrequisiten sich anschaffen. Geschieht dies nicht, so müßte man wieder zur Vermehrung der Steuern greifen, mit denen das arme Volk so auch schon überbürdet ist, oder aber neue Anlehen kontrahiren, welches Vorgehen schon in sich den Keim des nahen Todes birgt.

Es ist nicht zu befürchten, daß der oben erwähnte Plan, wenn er zur Wirklichkeit wird, vor dem Auslande Aufsehen erregen würde. Uns zwingt unsere traurige finanzielle Lage dazu; auch ihnen steht es frei, nach ihrem Gutdünken zu handeln. Wenn zwischen Ungarn und Oesterreich und den übrigen Ländern ein Uebereinkommen zu Stande käme, könnte man den Heeresstand in Friedenszeiten auf 20—25% reduciren, im Kriegsfalle könnte das Heer verdoppelt werden.

Nachdem ich mich in die Bergliederung der Heeresangelegenheiten eingelassen habe, finde ich auch für angezeigt, zu erklären, daß, wenn Jemand glaubt, daß ich ein selbstständiges ungarisches Heer wünsche, er sehr irrt, denn wie ich schon erwähnt habe, ist Ungarn den übrigen europäischen Staaten gegenüber sehr klein und nur im Vereine mit Oesterreich bildet es eine Großmacht, die uns den Frieden sichern kann.

Es soll Niemandem schwer fallen, wenn sein Sohn während der Dienstzeit in eines der Nachbarländer geführt wird, vielmehr soll er seiner Freude Ausdruck verleihen, daß sein Sohn mit anderen Ländern, Sprachen und Gebräuchen bekannt wird; er wird durch das einsehen lernen, daß nicht nur in seinem Lande Menschen existiren, sondern in andern Ländern auch, die ebenso sind wie er, wenn sie auch eine andere Sprache sprechen. Wenn unsere Söhne mehrere Gegenden bereisen, wird in ihnen viel leichter die gegenseitige Liebe erwachen, und sie werden in gefährvollen Zeiten umso mehr für einander sich begeistern.

In dritter Reihe erwähnte ich die Ausgaben der Beamten-Gehälter.

Aus dem Obenerwähnten haben wir uns die Ueberzeugung verschaffen können, wie groß die Beamtengehälter sind. In diesem Stande kann es nicht weiter bleiben, aber jene Verbesserung, die Koloman Tiska will, kann ich nicht billigen. Er entzieht vielen Komitaten und Städten die Gerichtshöfe und einverleibt sie in andere, fernliegende Städte. Ich glaube, es wäre zweckdienlicher gewesen, die Gerichtshöfe fernerhin auch zu belassen, wo sie schon seit Jahrzehnten sind; man müßte nur die Zahl der Beamten reduciren und der Zweck wäre erreicht; es wird dem Volke eine neue Last aufgebürdet, indem man dasselbe zwingt, in viele Meilen weiter Ferne sein Recht zu suchen. Das Rathsamste wäre meiner Ansicht nach, die Beamte auf ihren Plätzen zu belassen, nur sollten sie nach gewissenhafter Prüfung reducirt und die überflüssigen von ihrem Amte suspendirt werden. Alle Beamte Ungarns, deren Gehalt 500 fl. übersteigt, müßten nun um 20% weniger bekommen; dadurch würde unsere Staatskasse eine nicht zu unterschätzende Summe ersparen. Selbst die Beamten könnten darüber nicht ungehalten sein, denn sie würden einsehen, daß dies in der jetzigen Lage nicht anders möglich ist, und daß man gewiß bei der besten Absicht nicht mehr zu geben im Stande ist.

In vierter Reihe steht Kultus und Unterricht.

Was diese Frage betrifft, müssen wir unseren Staatsmännern Lob spenden, denn wenn wir zurückdenken, wie der Unterricht bei uns vor Jahren war und welche Fortschritte er jetzt macht, können wir unsere Freude nicht unterdrücken. Da wir aber jetzt, nachdem es unsere Lage nicht erlaubt, dieser wichtigen Frage nicht die nothwendigen Opfer bringen können, müssen wir zu andern Hilfsquellen Zuflucht nehmen.

Ein großer Theil unserer Geistlichkeit ist in der angenehmen Lage, daß sie zur Erlangung dieses Zieles beitragen könnte. Ersuchen wir sie, daß sie ihren Kräften gemäß Opfer bringen mögen, daß sie nach jedem Joch ihrer weit ausgedehnten Felder außer den gewöhnlichen Steuern dem Staate einen Gulden zur Erhaltung und Verbreitung der Schulen spende, so lange nur, bis das Gleichgewicht im Staatshaushalt hergestellt ist. Ich glaube nicht, daß sie so eine Bitte zurückweisen würde, da sie doch die Lage kennt. Wenn sich aber doch Jemand unter unserer Geistlichkeit findet, der dies thut, dürfen wir ihm offen sagen, daß diese Güter, die er jetzt besitzt, einst dem Staate angehörten und selbe vom König Stefan dem Hei-

ligen mir unter dieser Bedingung erhalten habe, daß dafür Schulen errichtet und die Wissenschaft fortgepflanzt werden solle. Wenn wir jetzt, nach mehr als 800 Jahren, seitdem die Geistlichen diese Güter besitzen, per Joch einen Gulden fordern, so wird uns Keiner ein unrechtmäßiges Vorgehen vorwerfen können, um so weniger, da sie doch keine Kinder haben, für welche sie Sorge zu tragen haben. Denn wenn sie dies nicht thun, müssen wir unsere Mitbürger mit neuen Steuern belasten, oder aber neuerdings Schulden machen.

An fünfter Stelle erwähnte ich die Bauten.

Daß in unserem Lande Eisenbahnen und andere Bauten nothwendig sind, wird Keiner zu leugnen suchen, aber bei all dem erlauben unsere Einkünfte nicht, daß wir an Bauten so viel ausgeben, wie es eben geschieht, mit großer Umsicht und Sparsamkeit und nicht über unsere Kraft hinaus dürfen wir bauen, dürfen es nicht darauf ankommen lassen, daß wir dazu uns Geld ausleihen müssen. Viele Beispiele zeugen von der traurigen Thatsache, daß so Manche von Interessen-Geldern Bauten aufführten und, wenn sie noch so sparsam dabei waren, doch zu Grunde gegangen sind. Die unglücklichsten Menschen sind jene, die an ihrem eigenen Schaden lernen müssen.

Wenn es geschehen könnte, daß Tiza oder Andere, ihren Fehler einsehend, meinen Plan oder den guten Rath eines jeden Andern befolgen, so könnten die Angelegenheiten des Landes sogleich eine bessere Wendung nehmen. Leider, wenn man bisher auch gute Rathschläge ertheilte, wanderten sie gelesen oder ungelesen in den Papierkorb, da sie nicht aus ihren eigenen Köpfen entstanden sind. Die Umstände brachten es so mit sich, daß es auch nicht geschadet hätte, die Rathschläge Anderer anzuhören. Wenn dies geschehen wäre, wären wir jetzt nicht in so einer verzweifelten Lage.

Ich habe oben über Tabak, Stempel, Finanzen und Verzehrungssteuer nicht deshalb gesprochen, weil ich etwa selbe nicht für gut und nützlich halte, mir aus dem Grunde, um zu beweisen mit welcher Antipathie man diese Artikel vorher aufgenommen hat und wie sich die Erregung der Gemüther gelegt hat. Jetzt denkt man gar nicht mehr daran, daß man sie beseitigen soll, was auch geschehen hätte können, wenn es mit der Wirthschaft anders zugegangen wäre.

Ich muß mein Bedauern darüber ausdrücken, daß ein Theil der Herren Abgeordneten noch immer nicht einsieht,

auf welcher schlechter Bahn Tika sich befindet, und daß sie noch ihre Hoffnung auf ihn setzen! Ja es finden sich noch solche Abgeordnete, die ihn vor dem Volke noch in gutem Lichte erscheinen lassen. Sie wissen nicht, daß er so wie jener Arzt thut, der seine Patienten erst gut krank machte, dann recht dazu greift, um seine Kur desto wunderlicher erscheinen zu lassen. Oder studen sie an seinen Reden gar so großen Gefallen, daß dies sie so ganz verstümmen macht? Uns ist die Zeit viel zu theuer, denn diese Regierung kostet dem Staate monatlich fast mehr als zwei Millionen.

Wir gefielen Tika's Reden nur so lange, bis die Deputirtenwahlen nicht vorüber waren; als er aber von Credit zu sprechen begann, wurde in mir schon Mistrauen wach. Seine Pläne, von deren Ausführung man Hilfe erwartete, wurden geheim gehalten und ihre Ausführung immer wieder vertagt. Pläne, die zur Heilung unserer Uebel dienen sollen, dürfen aber nicht geheim gehalten werden, vielmehr müssen selbe veröfentlich werden.

Tika's Hauptfehler bestand auch darin, daß er die Parteien, die seinen Ideen nicht huldigten, fast so wie Feinde betrachtete. Er hätte dies nicht thun, vielmehr sich freuen sollen, wenn man sich um Landesinteressen kümmert und von ihm Anskünfte verlangt. Er hätte Reden ruhig anhören sollen; dies that er zwar, aber einen guten Vorschlag wollte er nicht acceptiren, weil selber nicht von ihm kam. Er hätte die Propositionen Anderen mit seinen Ansichten vergleichen und dann acceptiren sollen, was dem Vaterlande nützlicher und zweckmäßiger wäre.

Das Verharren auf dieser Bahn finde ich für schlecht. Nehmen wir z. B. den Erben, von dem ich oben sprach, Würde dieser nicht gescheidter gehandelt haben, von seinem Plane abzustehen und von seinem Gute soviel zu verkaufen, daß er vom Erlöse seine Schulden tilgen konnte? Er hätte auf solche Weise die Hälfte seines Vermögens retten können; so aber ist er ganz zu Grunde gegangen. Ich glaube, es wäre auch für jene, die sich zu Tika bekümmert haben, keine Schande gewesen, von ihm, nachdem sie die Erfolglosigkeit seines Wirkens gesehen haben, wieder abzustehen. Sie sollen diese Zeilen lesen, wenn ihr Gemüth nicht aufgeregt ist, und sie nicht verwerfen, wenn sie auch so Manches darin finden, was mit ihrer Ansicht nicht harmonirt, sondern sollen nur weiter lesen. In diesen Zeilen ist Tika's politische Action beleuchtet und nach meinen bescheidenen Ansichten erklärt. Viele werden später einsehen, daß seine Regierung

nicht nur nichts genützt, sondern das Land dem Abgrunde näher gebracht hat. Daß sie es zweimal lesen sollen, kann ich ihnen aus dem Grunde empfehlen, da ich weiß, wie es dem einstigen Vater ergangen ist, als sein Sohn in einem schönen Briefe zur Deckung seiner Ausgaben Geld verlangte. Der Brief kam in solchem Augenblicke an, als der Vater über etwas sehr aufgeregt war. Er las ihn und warf, als er sah, daß sein Sohn Geld von ihm verlange, ihn fluchend von sich, weil er in seinem erregten Zustande das Lesen so betonte, als würde der Sohn befehlend von ihm verlangen. Nach einigen Tagen, als seine Aufregung sich gelegt hatte, fiel ihm ein, den Brief nochmals zu lesen; jetzt aber, da er ruhig und nicht aufgebracht war, gab er dem Briefe eine ganz andere Deutung und machte die Wahrnehmung, daß sein Sohn Recht habe, und warum soll er ihm kein Geld schicken, wenn er so schön darum bittet? Alle Jene, die noch immer glauben, daß nur Tiba's Thaten die einzig heilbringenden sind, sollen diesen Entwurf öfters lesen, und wenn dies ohne Vorurtheil geschehen, werden sie einsehen, daß nur auf diesem Wege die gegenseitige Liebe erzielt werden kann. Und wie jener Vater, der seinen Fehler eingesehen hat, sollen auch sie einsehen, daß die Institutionen Tiba's nicht zum Heile führen und sich Jenen anschließen, die, ob rechts, ob links, das Glück des Vaterlandes im Auge haben und eingesehen, daß die Partei Tiba's einen Weg eingeschlagen, der nicht zum Ziele führen kann, daher auch von ihr abgestanden sind.

Kein Sonderinteresse gab mir die Feder in die Hand, was auch aus dem zu ersehen ist, daß ich, als die Fusion zu Stande kam, meiner Verwunderung darüber Ausdruck gab, daß sich auch Solche finden, die der Fusion fernbleiben. Mir ist es Eins, ob diese, ob jene Partei, ich habe zu keiner eine intimere Beziehung; doch halte ich mit Jenen, die besser verstehen, was dem Vaterlande gut thut.

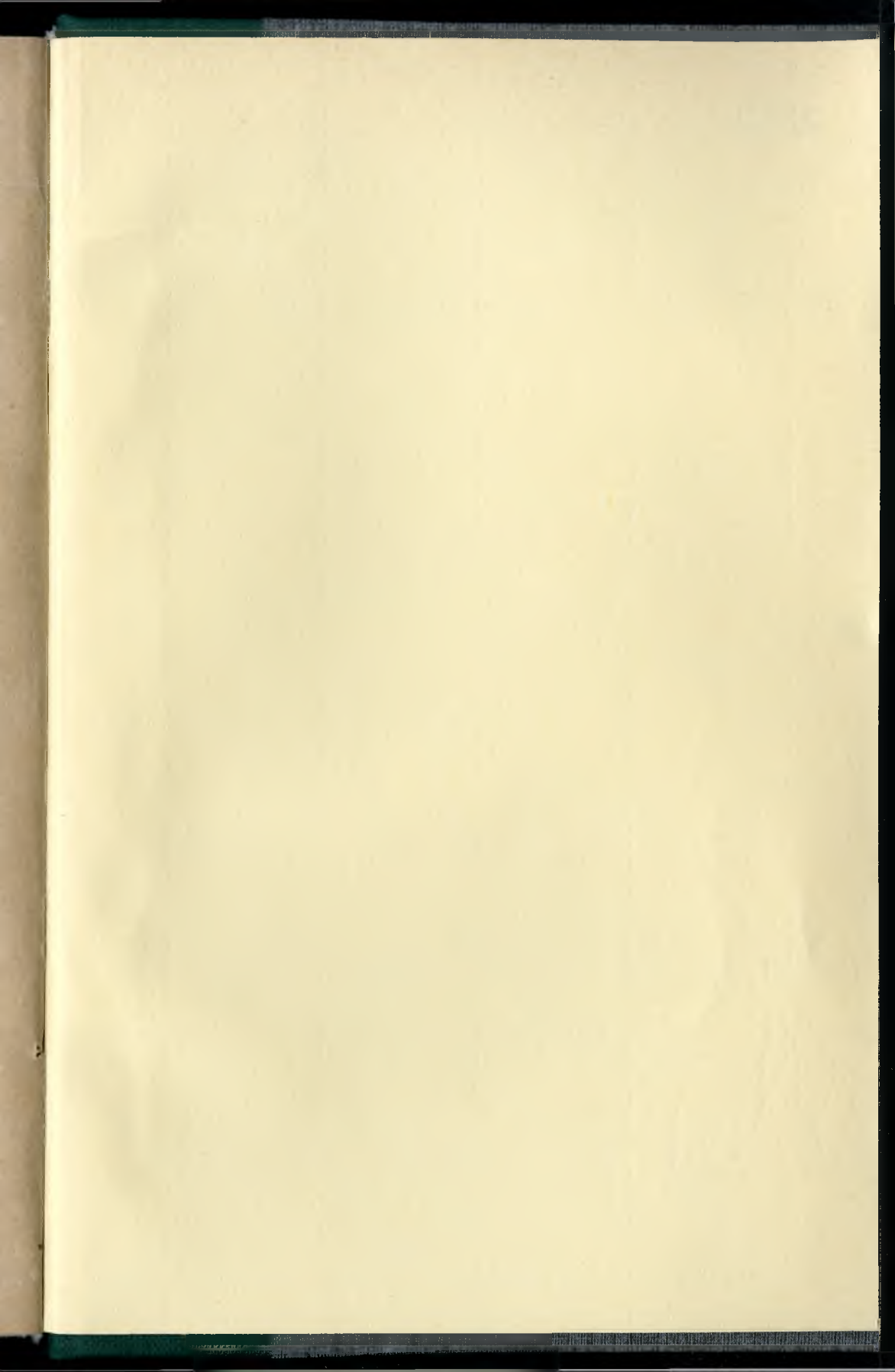
Wenn ich der Zeiten gedenke, als unsere traurige finanzielle Lage zuerst bekannt und diskutirt wurde, wobei Tiba sich so sehr auszeichnete, daß das Volk in ihm den Messias erblickte und seine ganze Hoffnung auf ihn setzte! Man ruhte nicht eher, bis er auf die höchste Machtstufe gehoben wurde; aber wie haben wir uns getäuscht! Nicht nur nicht genützt, sondern geschadet hat er noch; und wenn er uns eines schönen Tages mit seinem Rücktritte überrascht, so lassen wir ihn nur gehen, er ziehe nach Debreczin.

Es wäre mir vorher im Traume nicht eingefallen, für

diese Sache eine Feder zu ergreifen; aber da ich gesehen, daß unser schönes Vaterland von Tag zu Tag mit Riesenschritten dem Abgrunde entgegen geht, konnte ich meinem kranken Herzen keine andere Linderung verschaffen, als die Veröffentlichung dieses meines Planes, und ich hoffe, wenn er angenommen wird, auch dem Vaterlande geholfen sein wird.

Es lebe unser König und Vaterland!

Gerson Deutsch.



S. E. 2006

2012

